

Länder höher besteuert seien als die Deutschen, aber er hält dafür, daß sie zu hoch besteuert sind; und jedenfalls würden noch mehr Steuern in Deutschland gewiß seinen größeren Ausfuhrüberschuß ergeben. Der Verkauf von Mark an das Ausland sei eine unvermeidliche Folge der Bezahlung von Reparationen, während die deutsche Regierung die notwendigen Auslandsbeweisen nur durch Quanspruchnahme des Exportverkehres sich zu beschaffen vermöge. Dazu komme weiter der Verkauf deutschen Geldes durch Deutsche, die der Festigkeit ihrer eigenen Währung nicht trauen könnten, und mit alledem erklärt sich das erstaunliche Fallen des Wertes des deutschen Geldes in vollkommen genügender Weise. Nur wenn man den Druck der Reparationszahlungen endlich beseitigt, werde sich der Stand der Mark sofort bessern. Nur wenn man Deutschland für längere Zeit mit weiteren Forderungen verschone, würde seine Zahlungsfähigkeit wieder hergestellt werden. Es liege ihm nicht daran, etwa die gerechten Forderungen der Alliierten gegen Deutschland zu verkleinern, aber wenn Europa nicht dem Ruin überliefert werden solle, müßten politische Empfindungen den wirtschaftlichen Notwendigkeiten untergeordnet werden. Einzig und allein darauf dürfe es ankommen, was Deutschland zahlen könne. Davon müsse man ausgehen und sich so zu vernunftmäßigen neuen Erwägungen über die Reparationsfrage entschließen. Den Gläubigerstaaten hielt er vor, daß sie von der Wohlfahrt des Handels, die durch das Londoner Abkommen gefährdet sei, größere Vorteile zu erwarten hätten als von der zweifelhaften Bezahlung der Kriegsschulden, und sein Vorschlag ging schließlich dahin, auf einer vollkommen freimütigen Konferenz zwischen Gläubigern und Schuldern die wahre Höhe der Ausfuhrüberschüsse der Schuldnerstaaten von beiden Parteien feststellen zu lassen. So und nur so könne man vorwärtsschreiten.

Diese Weisheit hören wir hier ganz gewiß nicht zum erstenmal, auch nicht zum erstenmal von Leuten, die im Lager unserer ehemaligen Feinde stehen. Vielleicht, daß eine Autorität wie Mac Kenna gehört werden wird, zumal ja sein Vorschlag an sich die Mächte noch zu nichts verpflichten würde. Aber Prüfungen, Untersuchungen, ja selbst Feststellungen allein können uns nicht mehr helfen; sie haben wir bisher schon in Hülle und Fülle genossen. Man möchte sich endlich dazu aufrufen, aus ihnen auch unmittelbare Folgerungen zu ziehen, und das mit aller Beschleunigung, sonst kommen auch die besten Ratsschlüsse zu spät.

Reichspräsidentenwahl am 3. Dezember?

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)
Berlin, 5. Oktober.

Es scheint, als ob die Neuwahl des Reichspräsidenten, über die in längeren Zwischenräumen schon mehrfach lebhaft debattiert wurde, nun endgültig angelegt werden soll. Bekanntlich ist Präsident Ebert bereits im Februar 1919, in den ersten Tagen der Weimarer Nationalversammlung, zum Reichspräsidenten gewählt worden, und zwar provisorisch, während die im Sommer 1919 geschaffene Reichsverfassung die Wahl durch das ganze Volk vorschreibt. Obwohl der Reichspräsident selbst inzwischen oftmals den Wunsch geäußert hat, zur Neuwahl zu schreiben, da er nicht länger in einem „vorläufigen“ Amte bleiben wolle, so hat die dauernde Spannung der innen- oder außenpolitischen Lage doch immer verhindert, diese Wahl durchzuführen. Zuletzt war es der Wunsch der Regierung, erst die Entscheidung über Oberschleusen abzuwarten, um nicht einen Teil der Bevölkerung von der Wahl ausschließen zu müssen.

Kunnehr hat das Reichskabinet, da alle diese Hinderungsgründe weggefallen sind, beschlossen, den 3. Dezember als Wahltag vorzuschlagen. Bestimmt wird der Tag nicht von der Regierung, sondern vom Reichstag, der sich bald nach dem 17. Oktober, dem Tage des Beginns seiner Winterarbeit, mit dieser Frage befassen wird. Zunächst haben nur Besprechungen mit den Parteiführern

stattgefunden, unter denen allerdings sehr abweichende Meinungen darüber herrschen. Die vereinigten Sozialdemokraten treten unter den für sie jetzt sehr günstigen Umständen lebhaft dafür ein, daß aus dem „vorläufigen“ Präsidenten bald ein „endgültiger“ Präsident werden möge. Die rechtsstehenden Parteien billigen zwar im Grunde auch die baldige Beendigung des Provisoriums, aber sie wenden ein, daß angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten des bevorstehenden Winters die politische Erregung, die durch eine solche Wahl notwendigerweise ins Volk hineingetragen wird, unerwünscht erscheint. Auch geneigt ja Herr Ebert persönlich das Vertrauen weltweiter Kreise auch außerhalb seiner eigenen Partei, so daß die Neuwahl nicht besonders eilig wäre. Die Volksparteier schlagen daher vor, die Wahl mit der nächsten Reichstagsneuwahl zu verbinden, ganz gleich, wann diese erfolgen wird.

Die Demokraten hatten schon vor längerer Zeit beantragt, das Provisorium um zwei Jahre zu verlängern, doch ist dieser Antrag inzwischen als erledigt zu betrachten. Da die ganze Frage erst in diesen Tagen wieder angeschnitten worden ist, so konnte noch keine Fällung zwischen den bürgerlichen Parteien darüber genommen werden, ob sie gemeinsam für die Hinausschiebung der Wahl eintreten, oder sich auf einen gemeinsamen Gegenkandidaten gegen Herrn Ebert einigen wollen. Voraussichtlich wird es noch lebhafte Auseinandersetzungen geben, ehe die Frage der Präsidenten-Neuwahl endgültig geregelt ist.

Die Frage der Beamtengehälter.

Abbruch der Verhandlungen.

Die Verhandlungen der Regierung mit den Spitzenorganisationen über die Neugealtung der Beamtenbesoldung sind von der Regierung als aussichtslos abgebrochen worden. Über die wichtigste Frage, die Neuregelung der Grundgehälter, konnte im wesentlichen eine Verständigung erzielt werden; dagegen wandte sich die Mehrzahl der Organisationen gegen die Absicht der Regierung, die bisher für alle Besoldungsgruppen gleiche Frauenzulage künftig prozentual zu bemessen.

Das Bestreben der Reichsregierung, durch eine prozentuale Gestaltung der Sozialzulagen eine weitere Gleichmachung der Beamtenbezüge zu verhindern, findet im Reichstage und bei den Einzelregierungen Unterstützung. Die höheren Beamten, die den mittleren und unteren Beamten durch das bisherige System mehr als früher angenähert wurden, treten dafür ein und trennen sich in dieser Frage von den übrigen Organisationen. Sie verlangen höhere Zuschläge und höhere Frauenzulagen für sich. Wenn keine Verständigung durch neue Verhandlungen mit den Gewerkschaften gefunden wird, soll die Regierung beabsichtigen, dem Reichstag eine eigene Vorlage zu unterbreiten.

Neueste Meldungen.

Kaiser Wilhelms will dem Kaiser antworten.

DA Berlin. In politischen Kreisen, die dem früheren Reichskanzler Fürst Bülow nahesteht, wird erklärt, daß der Kaiser seinen Plan, seine Lebenserinnerungen erst nach seinem Tode erscheinen zu lassen, aufgegeben habe. Fürst Bülow soll die Absicht haben, seine Memoiren schon jetzt zu veröffentlichen. In diesem Meinungswandel soll er durch die Memoiren des Kaisers veranlaßt worden sein. Die Erinnerungen Kaiser Wilhelms enthalten so viele Vorwürfe und Angriffe gegen Bülow, daß dieser nunmehr auch jede Rücksicht auf die Person des Kaisers fallen lassen will.

Begrüßung Prosdorff-Kanthaus in Moskau.

PO Moskau. Die Zeitungen begrüßen die Ernennung des ersten deutschen Botschafters in Rußland seit der Ermordung Rasbuds. Dem neuen Botschafter wird zugesprochen, daß er einer der wenigen Diplomaten sei, über die das heutige republikanische Deutschland verfüge.

Aus Stadt und Land.

Wilsdruff, am 6. Oktober 1922.

Öffentliche Stadtverordnetenversammlung

Donnerstag den 5. Oktober, abends 7 Uhr.

Anwesend sämtliche Mitglieder des Kollegiums außer Herrn Neumann; am Ratstische die Herren Bürgermeister Dr. Kronfeld, Stadträte Behner und Bombach.

Kenntnis nahm man zunächst von einem Dankschreiben des Aufsichtsdirektors für Erhöhung seiner Bezüge, von der Genehmigung der anderweitigen Verwendung der staatlichen Baukostenzuschüsse, von der Höhenfönnenanlage der Ortskrankenkasse und von einer Einladung des M.-G.-V. „Sängertrupp“. Seitens des Stadtrates ist an die Verwaltung der Quadersteigerung das Erfuchen gerichtet worden, den Winter hindurch in dieser Stadt eine Trinkstation einzuführen. Die Zulage steht bisher noch aus.

Genehmigt wurde die Erhöhung der Entschädigung des Fürsorgearztes, die Erhöhung des Mitgliedsbeitrages beim Deutschen Zentralkomitee für Tuberkulosebekämpfung, die Erhöhung der Entschädigung der Schreiber (gegen 1 Stimme) und die Erhöhung der Entschädigung der Hausmeister. Der Kreis-Sanitätskolonne soll zur Unterbringung der Geräte des Maschinenbaus des Elektrizitätswerkes zur Verfügung gestellt werden. Von einer Beteiligung am Kindererholungsheim Bied auf Rügen wird vorläufig abgesehen. Die Abänderung des Regalations über Erhebung einer Aufsichtsgelübde wird nach dem Ratvorschlusse (angenommen, ebenso das Ortsgesetz über Kleinhäuserbauten (gegen 1 Stimme). Den Kardinalpunkt der Verhandlungen, bei dem die Meinungen auseinanderplätzen, bildete der 20. Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung, Soziale Abgabe betr. Darunter zu verstehen ist eine Abgabe aller Arbeitgeber in Wilsdruff, die gegen Vergütung Arbeitnehmer jeder Art beschäftigen. Der Steuerertrag beträgt 1 Prozent der auf volle tausend Mark nach unten abgerundeten Gesamtvergütung. In allen Fällen besonderer Härte kann der Stadtrat Ermäßigung oder Erlass der Steuer eintreten lassen. Der Nachtrag tritt mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft. Der Ertrag der Steuer ist für die Zwecke der Fürsorge bestimmt. Die Aussprache über diese Vorlage eröffnete Herr Seurich, der die Vorlage als ungerecht bezeichnete, weil sie die Kosten nur auf einzelne Schultern lege. Er beantragte, die Vorlage abzulehnen und den Rat zu ersuchen, eine neue Vorlage auszubereiten. Die eine breitere Grundlage der Steuerpflichtigen schaffe. Er wie alle nachfolgenden Redner betonten die Bereitwilligkeit, für Minderung der Not der Armen in unserer Stadt beizutragen. Die Herren Lohner, Ziemer und Lautenbach befanden sich ebenfalls den besten Willen zu helfen, fanden aber in der Vorlage eine besondere Härte für Klein- und Handwerksbetriebe, während auf der anderen Seite Personen mit Nebenverdiensten, die keine oder nur wenige Leute beschäftigen, nicht betroffen werden. Herr Lautenbach beantragte die Zurückverweisung an den Finanzausschuß, um in dem Lokalitätsparagrafen festgesetzte Bestimmungen unterzubringen, die für Klein- und Handwerksbetriebe besondere Erleichterungen gewährleisten. Herr Schumann erblidete in der Zurückverweisung eine Verschleppung der Vorlage und beantragte, um allen gerecht zu werden, die Erweiterung des § 11 dahin, daß der Rat bei allen Ertragsfestsetzungen mit unlichster Mühe versehen möge. Herr Bürgermeister Dr. Kronfeld warnte vor einer Vertagung, da nach den Steuererträgen des Reiches kein anderer Weg beschritten werden könne. Herr Stadtrat Bombach betonte vor allem die unbedingt notwendige Aufbringung von Mitteln für die Fürsorge, die sofort in die Hand genommen werden müsse. Herr Lehmann trat für Annahme der Vorlage ein und befürwortete außerdem warm die freiwillige Abgabe von Spenden für die Notleidenden, vor allen denen, die von der vorliegenden Steuer nicht getroffen würden. Die folgende Abstimmung ergab die Ablehnung

Edith Bürkners Liebe.

16) Roman von Fr. Lehne.

Er war sehr übermütig; die reichlich genossene Bowle machte in der frischen Luft bei ihm und Zhanmar seine Wirkung geltend.

Bekannter sing sogar an zu singen: „O wonnenvolle Jugendzeit mit Freunden ohne Ende — Zhanmar sang dann weiter in die Nacht mit trübsamer Stimme: „Es ist mir alles eins, ob ich Geld hab' oder kein.“

Schließlich ließ ihn aber ein mahnendes Wort des Vaters verstummen, da es wirklich den Anschein hatte, als wolle er das ganze Kommerzbuch singen.

Mit einem innigen Händedruck verabschiedete sich Lucian von der Geliebten und ging, vergnügt vor sich hinstummend, in sein Zimmer.

Schnell hatte Edith in der Wohnstube Licht gemacht und war ihrer Mutter beim Entkleiden behilflich. Besorgt sah sie ihr Gesicht, das ihr seltsam müde und verfallen schien.

„Ist dir nicht wohl, Mutterchen? Du siehst so bleich aus!“

Statt aller Antwort fing Frau Bürkner heftig an zu weinen.

„Was ist dir nur Mutterchen?“

„Ach, ihr armen Kinder,“ schluchzte Frau Bürkner, „ihr armen Kinder tut mir so leid! Wie gut haben es doch Hildebrandts! Wie fein ist es bei denen — ach, und wir dagegen! — wir könnten es doch auch besser haben.“

Zuversichtlich blickte sie sich in dem schwach von der Petroleumlampe erhellen, einfachen Stübchen um, das ihr jetzt doppelt armselig erschien, nach all der Pracht, die sie bei dem Bruder gekostet.

„Mutter, ich bitte dich, wenn Vater das hörte! Bist du ihn kränken?“ sagte Zhanmar herrisch. „Wenn die ganze Kiste bei Hildebrandts nur bezweckt hat, daß dir solche Gedanken aufsteigen sind, bedaure ich, daß wir dort waren! Das ist der ganze Blim nicht wert!“

Kergerlich ging er im Zimmer auf und ab, die Hände in den Hosentaschen, wie es seine Gewohnheit war.

Dann blieb er wieder vor der Mutter stehen.

„Sag' mal, hast du uns schon mal klagen hören? Ich bin zufrieden! Gehungen und gebekelt haben wir noch nicht, so viel verdient Vater doch immer noch. Gott, daß wir keine ganze Etage bewohnen können, wie Onkel — das ist doch wahrlich nicht so schlimm. Und daß wir keinen Salon und kein alldemisch eingerichtetes Wohnzimmer haben, noch weniger! Wer weiß,

wie lange die Herrlichkeit da dauert! Onkel Spekulier gern — die Kasse läßt einmal das Mausen nicht — da kann eines schönen Tages alles juch sein.“

Er sagte die Mutter an beiden Schultern.

„Also sei gut, Mutterle, gehe zu Bett und schlaf schön und träume von deinem großen Jungen!“

„Nicht wahr, Edith, es war doch alles so fein?“

Frau Bürkner konnte sich noch nicht beruhigen.

„Der Tisch war so schön gedeckt — das Tafelsetzwerk war auch neu, das habe ich noch nicht bei Hildebrandts gesehen — Marthachen hat uns auch verschiedene mitgegeben — das Paket liegt in der Küche — du packst es wohl noch aus, Edith! Sie ist eigentlich recht gut! Und die Hummermayonnaise schmeckte ausgezeichnet.“

„Das ist wahr, Mutterchen, das Essen war großartig. Na, ich habe tüchtig zugelangt! Der Stoff, die Bowle, war tadellos, da hat sich Onkel nicht lumpen lassen.“

„Hat mein Herr Bruder nicht einen kleinen Schwinds?“ lächelte Edith. „Es scheint mir so, weil er so viel redet.“

„Was du denkst! Ich nehme mich sehr in acht u. trinke nur wie das liebe Vieh, das genau weiß, wann es genug hat! Ich brauche bloß an unsere letzte Kneipe zu denken — den furchtbaren Vater habe ich noch nicht vergessen, den mir die eingetracht hatte — brrr — das war auch eine elende Sauferei — jedes einzelne Härchen tat mir da weh — gebrannt' Kind scheut das Feuer.“

Er gähnte und sah nach der Uhr.

„Run aber marsch zu Bett! Es ist schon zwei vorbei — gute Nacht allerseits!“

„Gute Nacht, Zhanmar, schlaf gut! Morgen früh brauche ich dich ja nicht zu wecken, da kannst du ausschlafen — zum Glück sind Ferien,“ meinte Edith.

Dann führte sie die Mutter ins Schlafzimmer, suchte danach ihr bescheidenes Lager auf und schlummerte bald mit dem Gedanken an den Geliebten ein.

Wie sie gesagt, kam Martha in der Nachmittagsstunde des nächsten Tages zu Bürkner.

Sie wußte genau, daß sie um diese Zeit die Tante allein antraf; der Onkel war im Geschäft, und Edith gab Unterricht. Das war ihr sehr recht; so konnte sie von der reiblichen Frau, die sich hochgeehrt fühlte durch den Besuch der verwöhnten, eleganten Nichte, über Baldow erfahren, soviel sie wollte.

Sie hatte noch ein kleines Paket mit verschiedenen Delikatessen mitgebracht, wodurch sie die Tante sehr erfreute.

Beide saßen auf dem Sofa, und durch geschickte Fragen hatte Martha endlich das Thema „Baldow“ erreicht.

Der junge Künstler stamme aus Süddeutschland, erzählte Frau Bürkner; seine Mutter wohne in Neulingen, sein Vater sei schon vor sechs Jahren gestorben, er sei Postsekretär gewesen. Am 18. Dezember würde Baldow 25 Jahre, habe er kürzlich erzählt. Gern würde sie Marthachen einmal sein Zimmer gezeigt haben, meinte Frau Bürkner weiter, es sei sehr gemütlich; ihre besten Möbel ständen darin, die rotbraunen Plüschmöbel, wenn sich Marthachen noch erinnern könne — aber er wäre heute zu Hause geblieben. Das tue er meistens, wenn er am Abend als Solist zu spielen habe.

„So? Wie ist ihm eigentlich der Abend gestern bekommen? Hat er etwas gesagt, ob es ihm ein bißchen bei uns gefallen hat?“

Auscheinend gleichgültig stellte Martha diese Fragen; doch lag ein gespannter Ausdruck in ihrem Gesicht.

„Wir haben ihn heute noch gar nicht gesehen. Ob ich ihn mal 'überhole?' bemerkte Frau Bürkner, auch schon aufstehend und nach der Tür gehend.

„Aber Zantchen, willst du dich bemühen! Da würde er schließlich denken, ich sei um ihn gekommen, das geht doch nicht! Lasse es lieber,“ wehrte Martha.

„Bewahre, Marthachen, wie kam er! Ich sage ihm bloß daß du da bist, ob er dich mal begrüßen will.“

Als sie allein im Zimmer war, eilte Martha schnell an den Spiegel und sah, daß alles noch in bester Ordnung an ihr war, sah, daß das zartgraue Schneiderkleid wirklich eine vorzügliche Figur machte.

Freudig atmte sie wieder auf. Sollte sie ihn doch wiedersuchen, den sie so lange schon heimlich verehrte! Und den sie, seit sie ihn persönlich kannte, auch für sich begehrte! Denn sie liebte ihn, das wurde ihr klar, als sie hochklopfenden Herzens jetzt seine Stimme auf dem Vorjaal hörte.

Schnell nahm sie eine möglichst nachlässige, gleichgültige Stellung ein und blickte anscheinend interessiert auf die Straße.

„Welch' unverschämte Freude, gnädiges Fräulein, Sie hier zu sehen!“ rief er aus, als er in das Zimmer trat.

Sie streckte ihm ihre weiße, sorgfältig gepflegte Hand entgegen, die reich mit kostbaren Ringen geschmückt war.

„Guten Tag, Herr Baldow! Ich wollte mal sehen, wie Tante Bürkner der gestrige Abend bekommen ist, ob es nicht zu viel für sie war. Arburgs sind immer so laut! Wegen der Herzbelegnungen, an denen Tante leidet, bin ich doch etwas besorgt um sie. Sind Sie denn nachmittags zu Hause, Herr Baldow? Ich denke, Sie machen den üblichen Stadtkummel?“

(Fortsetzung folgt.)